

Grabsitten und Bestattungsbräuche im Gräberfeld von Düren-Merken

Julia Rücker

Das Gräberfeld von Düren-Merken ist vor allem durch seine Entdeckung beim Bau der damaligen Reichsautobahn (heutige A 4) im Jahre 1936 und die nachfolgende Publikation einiger Gräber durch R. v. Uslar in den Bonner Jahrbüchern bekannt.

Acht weitere Grabungskampagnen unterschiedlichen Umfangs folgten erst 60 Jahre später zwischen 1996 und 2011. Bei diesen räumlich sehr begrenzten, linearen Projekten im Vorfeld von Gasleitungsverlegungen und Erweiterungen der Autobahn konnten die Gräberfeldgrenzen nur sehr rudimentär im Osten und Westen erfasst werden.

Die 330 Gräber der Nekropole, die sich in zwei Hauptkonzentrationen gliedern lassen, lagen auf einer relativ ebenen, nur schwach gegen Osten ansteigenden Hochfläche auf der mit Löss bedeckten Mittelterrasse von Inde und Rur. 400 m südwestlich befand sich eine weitere Konzentration von 55 metallzeitlichen Gräbern, die dem Fundplatz von Langerwehe-Luchem zugeordnet werden. Das Verhältnis der beiden Fundplätze zueinander bleibt aufgrund ihrer nicht erfassten Ausdehnung unklar. Hinzu kommt das Problem der schlechten Erhaltungsbedingungen in den stark überpflügten rheinischen Lössböden, weswegen man davon ausgehen muss, dass flachere Gräber nicht mehr erhalten sind. So spiegelt die heutige Verbreitung der Gräber sicherlich nicht die ehemalige Belegungsichte und Gesamtausdehnung wider. Das erschwert nicht nur die Rekonstruktion möglicher Grabgruppen, sondern auch die Gesamteinschätzung der Fundplätze in ihrem Verhältnis zueinander, bei denen es sich auch um ein sehr großes zusammenhängendes Gräberfeld mit einer Ost-Westausdehnung von 1,4 km handeln könnte.

Die Belegungszeit von Düren-Merken umfasst eine Zeitspanne vom Ende der Urnenfelderzeit (Ha B, ca. 900 v. Chr.) bis an das Ende der frühen Eisenzeit (Ha D/Lt A, ca. 500 v. Chr.). Die überwiegende Anzahl der Gräber datiert an den Anfang der frühen Eisenzeit.

Ein merkwürdiges Phänomen ist das Fehlen von Kreisgräbern. Trotzdem ist, ausweislich der Abstände der Gräber zueinander, von einer ehemaligen Überhügelung auszugehen, die der intensiven agrarischen Nutzung zum Opfer gefallen ist. Kann so aufgrund der ungünstigen Erhaltungsbedingungen

wenig über den Grabbau ausgesagt werden, lassen sich die Bestattungssitten doch auf andere Weise gut fassen. Dies betrifft vor allem die Grabtypen und -ausstattungen in Korrelation mit den anthropologischen Daten zu Alter und Geschlecht der Bestatteten, zu denen im Folgenden erste Ergebnisse vorgestellt werden.

Die meisten Gräber in Düren-Merken (77 %) sind mit einer Urne ausgestattet. Die selten vorkommenden Leichenbrandlager und Brandgruben-gräber (6 %) beschränken sich auf erwachsene Individuen. Besonders vielfältig stellen sich die Brandschüttungsgräber dar, in denen neben der Urne auch die Scheiterhaufenreste mit in die Grabgrube gelangten. Die unterschiedliche Platzierung dieser Holzkohlekonzentrationen ist intentionell und verdeutlicht, dass der Umgang mit den Scheiterhaufenresten ein wichtiger Punkt bei den Funeralpraktiken war.

Im Gegensatz dazu zeigt sich eine relativ stereotype Gefäßauswahl in den Gräbern. Meist ist die Urne das einzige Gefäß, wobei der geringe Prozentsatz an Deckschalen (36 %) erhaltungsbedingt sein kann. Als Urnen werden überwiegend Gefäße mit Schrägrand verwendet, seltener kommen Töpfe oder Fässer vor.

1 Düren-Merken. Urne mit Gewebeabdrücken.





2 Düren-Merken.
Füßschale.



3 Düren-Merken.
Eisernes Toilettegerät.

Eine Besonderheit stellt eine Urne mit gut erkennbaren Gewebeabdrücken dar (Abb. 1). Dabei handelt es sich jedoch nicht um eine rituelle Einhüllung der Urne, die in Bezug mit dem Grabbrauch steht. Die Abdrücke sind noch vor dem Brennvorgang in den lederharten Ton gedrückt worden, also bei der Herstellung des Keramikgefäßes entstanden. Bei dem Gewebe, das horizontal um das Gefäß geschlungen war, handelte es sich um eine grobe Körperbindung.

Ein weiteres Gefäß, das aus dem sonst eher uniformen Spektrum herausfällt, ist eine als Deckschale genutzte Füßschale (Abb. 2). Die Verbreitung dieses seltenen Schalentyps verdeutlicht, dass auch nordwestliche Einflüsse auf die Nekropole einwirkten.

Als Beigefäße kommen ausschließlich Miniaturgefäße vor. Häufig sind sog. Eierbecher, die trotz ihrer weiten Verbreitung als charakteristische Form der früheisenzeitlichen Laufelder Gruppe des Mittel-

rheingebietes gelten. Beigefäße sind jedoch selten und nur in wenigen Gräbern (16 %) vorhanden. Sie lagen meist in der Urne und sind überwiegend schwach sekundär gebrannt (72 %). Letzteres deutet darauf hin, dass sie mit dem Scheiterhaufen in Berührung gekommen sind und eine Rolle beim Verbrennungsritus gespielt haben.

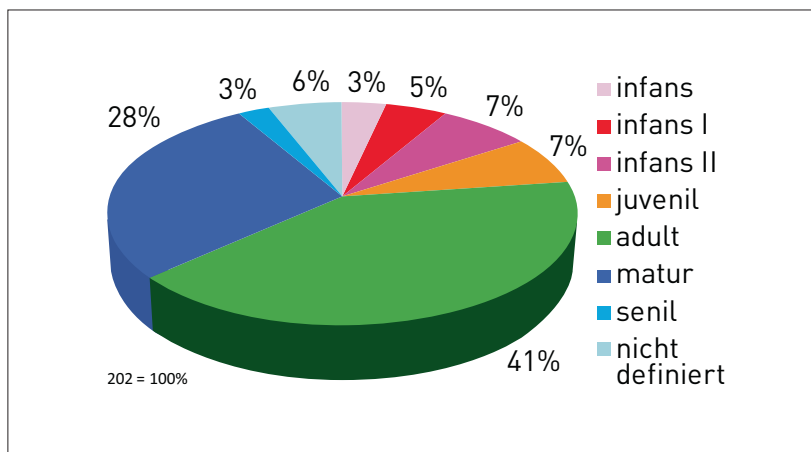
In nur 11 % der Gräber ist Bronze beigegeben, die überwiegend in der Urne zwischen dem Leichenbrand platziert wurde. Die Bronzen sind meist fragmentiert und geschmolzen, was darauf hinweist, dass sie als persönlicher Besitz mit den Toten auf den Scheiterhaufen gelangten.

Neben den Bronzebeigaben sind nur zwei Eisenartefakte belegt: Ein Messerfragment und ein sehr qualitativvolles tordiertes Toilettegerät, dessen hervorragende Erhaltung (Abb. 3) u. a. durch ein Aufkohlen auf dem Scheiterhaufen zu erklären ist. Dadurch veredelte das Eisen stahlartig und war vor Korrosion geschützt. Das Gerät war einem juvenilen Mann beigegeben, was gut zur üblichen Interpretation als charakteristisch männliches Ausstattungselement passt.

Als weitere Grabbeigaben kommen Tonringe vor, die möglicherweise eine gräberfeldspezifische Eigenart von Düren-Merken sind. Alle neun Ringe haben einen Innendurchmesser von 1,2–1,4 cm, ein ähnliches Gewicht, bestehen aus reinem Ton und sind schwach sekundär gebrannt. Insgesamt lässt sich kein homogener Personenkreis fassen, dem diese Beigabe zuteil wurde. Sie sind sowohl weiblichen als auch männlichen Individuen aller Altersklassen mitgegeben worden.

In 14 % der Gräber befinden sich meist verbrannte Tierknochen, die als Fleischbeigaben zu interpretieren sind. Eine Brandgrube war ausschließlich mit kalzinierten Tierknochen gefüllt, was unterstreicht, dass das Gräberfeld nicht nur die Funktion eines Bestattungsplatzes hatte, sondern auch ein Ort ritueller Handlungen war.

Bei den Ergebnissen der anthropologischen Untersuchungen, die von Birgit Großkopf, Universität Göttingen, durchgeführt werden, überrascht die geringe Anzahl von Mehrfachbestattungen. Nur in drei Fällen gibt es gesicherte Doppelbestattungen, bei denen immer ein Kind einem Erwachsenen zugeordnet ist. In zwei Gräbern waren Beimengungen eines weiteren Individuums vorhanden, was indirekt Rückschlüsse auf die Verbrennungspraktiken und mehrfache Nutzung der archäologisch nicht mehr fassbaren Ustrinen zulässt. Besonders auffal-



lend ist ein sehr hohes Kinderdefizit: neonati (Säuglinge) fehlen vollständig und infans I (Kleinkinder) sind mit 5 % stark unterrepräsentiert (Abb. 4). Erklärungsansätze hierfür sind einerseits die schlechten Erhaltungsbedingungen von möglicherweise flacheren Kindergräbern im intensiv ackerbaulich genutzten Gelände und andererseits die eingeschränkte Erhaltung von Kinderleichenbrand im Löss. Es gibt aber auch andere Gründe, die in Erwägung gezogen werden müssen. So könnten die Kinder in bestimmten noch nicht erfassten räumlichen Arealen beigegeben worden sein. Dafür sprechen mehrere Konzentrationen von benachbarten Kindergräbern in Düren-Merken. Weiterhin kann nicht vollständig ausgeschlossen werden, dass neonati nicht auf dem Gräberfeld bestattet worden sind.

4 Düren-Merken. Prozentuale Verteilung der Altersgruppen.

Gedankt sei Frau Dr. A. Knaack für die großzügige Überlassung der Gräberfeldbearbeitung samt ihrer Vorarbeiten, Frau Dr. P. Linscheid für die Begutachtung der Gewebeabdrücke und Herrn F. Willer für die Beurteilung des tordierten Eisengerätes.

Literatur

R. v. Uslar, Neue hallstattzeitliche Urnengräber am Niederrhein. Bonner Jahrbücher 150, 1950, 27–62.

Abbildungsnachweis

1; 4 J. Rücker/LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland (LVR-ABR). – 2 J. Vogel/LVR-LandesMuseum Bonn. – 3 M. Thuns/LVR-ABR.